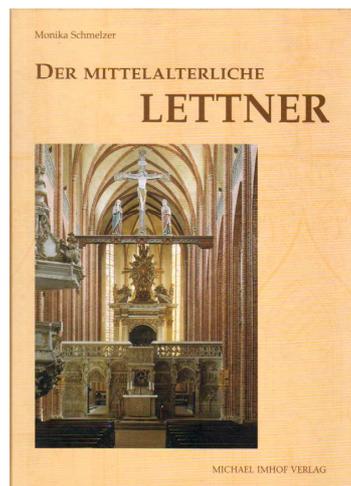


Monika Schmelzer: *Der mittelalterliche Lettner im deutschsprachigen Raum. Typologie und Funktion. (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 33). Michael Imhof Verlag, Petersberg bei Fulda, 2004. – 208 S. : Ill., graph. Darst. ; 31 cm. ISBN 3-937251-22-7.*

Rezension: Gerhard Straehle

Im Jahre 1249 forderte das Generalkapitel der Dominikaner seine Mitglieder auf, in allen Kirchen des Ordens eine Trennmauer (*intermedium*) zwischen Priester- und Laienkirche einzubauen, damit die Priester ungesehen von den Laien ihren Chor verlassen und betreten könnten (*quod fratres egredientes et ingredienti de choro non possunt videri a secularibus*) (S.150). Gestützt auf diese und viele andere Quellen versteht die Kunstgeschichte des Mittelalters unter 'Lettner' zunächst eine Trennmauer zwischen Priester- und Laienkirche. Doch muss noch eine andere, ergänzende Funktion hinzutreten, damit aus einer bloßen Schranke ein richtiger Lettner wird.



Zum Lettner gehört zweitens - darüber ist sich die Forschung einig - unabdingbar noch eine obere begehbare Plattform hinzu, die vom Priesterchor her zugänglich sein muss, damit der Priester seine Funktion als *Leser (lector)* von liturgischen Texten auf dem *Lettner (lectorium)* auch erfüllen kann. Der Darlegung dieses Sachverhaltes sowie einer Übersicht und Katalogisierung mittelalterlicher Lettner im deutschsprachigen Raum dient die vorliegende Untersuchung Monika Schmelzers, welche die Autorin 1999 bei der Kölner Universität als Dissertation eingereicht und 2004 in einem ansprechenden Band mit Textabbildungen veröffentlicht hat.

Für die Entstehung des Lettners lässt sich nach Schmelzer kein bestimmtes Datum festlegen, weil die mittelalterlichen Quellen in der Benennung der von der Forschung als 'Lettner' bezeichneten Raumschranke nicht eindeutig sind und auch die lateinische Bezeichnung 'lectorium' keineswegs immer auf einen Lettner hindeutet. Aus diesen Gründen ist die Bezeichnung 'Lettner' in der doppelten Bedeutung von Schranke *und* Leseplatz an der Grenze zur Priesterkirche ein neuzeitlicher Verabredungsbegriff, der sich jedoch auf eine Fülle historischer Beispiele berufen kann.

Die für die moderne Forschung *klassische* Untersuchung zum mittelalterlichen Lettner des 13. Jahrhunderts, von der auch Monika Schmelzer wissenschaftsgeschichtlich ausgeht, wurde unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg im Jahr 1946 von Erika Doberer als Dissertation an der Wiener Universität eingereicht. Obwohl Doberers Dissertation bis heute nicht im Druck erschienen ist, haben die wenigen maschinenschriftlichen Exemplare in den wissenschaftlichen Bibliotheken und eine gekürzte Zeitschriftenfassung der Autorin von 1956 zu einer bis heute andauernden Rezeption ihrer Untersuchung geführt.

Vergleicht man nun Schmelzers Buchveröffentlichung von 2004 mit der Wiener Dissertation von 1946, so wird rasch klar, dass die Autorin - sieht man von einigen anfänglichen Verbeugungen vor den Pionierleistungen der älteren Forscherin ab -, ihre Arbeit durchaus als 'Anti-Doberer' verstanden wissen will. Schmelzer versucht den entwicklungsgeschichtlichen Ansatz der Wiener Dissertation von 1946 als untauglich zu erweisen und durch ein systematisches Überblickswerk zu ersetzen, wobei sie ihre Definitionen kritisch gegen diejenigen Doberers abgrenzt.

Zunächst akzeptiert Schmelzer (wie auch die übrige Forschung) die grundlegende Einsicht Doberers in den Doppel-Charakter eines jeden mittelalterlichen Lettners, Priesterschaft und Laien voneinander zu trennen, dann aber zur Befriedigung liturgischer Bedürfnisse auch wieder zu verbinden, d.h. gleichzeitig als Scheidewand *und* Ort der Kommunikation zwischen Priestern und Laien zu dienen.

Im Übrigen aber widerspricht Schmelzer Doberers historischer Voraussetzung von zwei grundsätzlich verschiedenen Arten von Lettnern: dem romanischen Krypten- und dem gotischen Einbau-Lettner. Nach Doberer hatte sich der romanische Lettner als Folge der Höherlegung des Chores im Zusammenhang mit dem Einbau von Krypten herausgebildet und basierte in Deutschland wie in anderen Ländern auf heimischen Grundlagen, der gotische Lettner hingegen nahm auf bauliche Gegebenheiten in Gestalt von Krypten keine Rücksicht und war in Deutschland vornehmlich als französischer Import in der Grundform des Hallenlettner - der freilich keine spezifisch gotische Form sei - eingeführt worden. (vgl. S. 10 u. 13) Zum Beleg hatte Doberer den Lettner vor dem Naumburger Ostchor als Beispiel des heimischen

romanischen Typs angeführt - er ist freilich der einzig in Deutschland erhalten gebliebene romanische Lettner überhaupt -, als Beispiel für den gotischen Typ auf den abgerissenen, aber im Stich gut dokumentierten Lettner des Straßburger Münsters verwiesen, der im Zuge des gotischen Umbaus im 13. Jahrhundert in Distanz vom romanischen Chor eingebaut worden war, und der nach Doberer vom Chartreiser Lettner herzuleiten ist (vgl. S. 80).

Schmelzer verwirft Doberers Rekurs auf die Bauarchäologie als "Überinterpretation der mittelalterlichen Situation" (S. 159), worunter man sich alles Mögliche vorstellen kann. Sie konzentriert sich stattdessen auf den abstrakten Versuch einer nur formalen Erfassung der verschiedenen Typen des Lettners unter Aussparung der historischen Entstehungsbedingungen. Wenn Schmelzer sukzessive einen Lettner nach dem anderen aufführt, dann überspringt sie die Jahrhunderte wie im Flug und nimmt nur gelegentlich auf die wechselvolle historische Entwicklung und Bedeutung Rücksicht. Der älteren Kollegin wirft sie vor, dass diese sich auf das 13. Jahrhundert beschränkt habe (S. 13), ohne die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, dass gerade diese Beschränkung auf die Epoche des Übergangs von der Romanik zur Gotik den Blick Doberers auf die stil- und entwicklungsgeschichtlichen Unterschiede mittelalterlicher Lettner geschärft haben könnte.

Als einfachsten Typ eines Lettners bespricht Schmelzer den 'Kanzellettner', der sich nach ihrer Definition aus zwei Grundelementen - einer Lesekanzel und einer einfachen, nicht begehbaren Schranke - zusammensetzt (S. 42 f.). Von dieser einfachsten Form - die Kanzel macht die Schranke erst zum Lettner - unterscheidet Schmelzer den 'Kanzelschrankenlettner'. Dieser verbindet nach ihrer Definition eine Lesekanzel mit einer begehbaren Schranke, die somit schon für sich - auch ohne Kanzel - als Lettner bezeichnet werden könnte. So verursacht Schmelzers Begriffsunterscheidung Verwirrung, indem nach ihrer Definition der 'Kanzellettner' die Kanzel gerade nicht mit einem *Lettner*, der 'Kanzelschrankenlettner' die Kanzel gerade nicht mit einer *Schranke* verbindet und die Bezeichnungen genau umgekehrt lauten müssten, weshalb diese verwirrende Begriffsunterscheidung wohl besser unterblieben wäre. (S. 42f.).

Verwirrend ist auch Schmelzers Abgrenzung des 'Arkadenlettners' vom 'Hallenlettner'. Denn nach ihrer Definition ist ein 'Hallenlettner' ebenso gut ein 'Arkadenlettner', denn er wird aus Arkaden gebildet, wie umgekehrt ein 'Arkadenlettner' baulich nichts anderes als eine Halle ist, und beide sich nur darin unterscheiden, dass der Hallenlettner nach herkömmlicher Definition an *drei* Seiten, der Arkadenlettner aber nach Schmelzers Definition an *vier* Seiten geöffnet ist. Verkompliziert wird die Sache noch dadurch, dass im 15. Jahrhundert und später manche 'Hallenlettner' zu 'Arkadenlettnern' umgebaut worden sind, weshalb man in diesen Fällen nicht mehr weiß, wo man diese umgebauten Hallenlettner typologisch hinstecken soll, d.h. welche historische Phase ihrer Existenz als typenbestimmend anzusehen ist (vgl. S. 106). Und so produziert Schmelzer durch ihre völlig überflüssige Typen-Unterscheidung von Hallen- und Arkadenlettner nur terminologische Verwirrung.

Als weitere Form des Hallenlettners nennt Schmelzer noch den 'Bettelordenslettner'. Es handelt sich hier um eine besondere Form des Hallenlettners, der die gesamte Langhausbreite einnimmt und vor allem bei den Bettelorden vorkommt. Den Begriff 'Bettelordenslettner' entlehnt Schmelzer der Magisterarbeit Jan Schirmers von 1998, obwohl sie den Begriff eigentlich ablehnen müsste, denn sie führt *historische* Argumente zu seiner Verwendung ins Feld, die sie zuvor als typenbestimmend nicht hatte gelten lassen wollen.

Der *Westlettner des Naumburger Doms* bringt die Autorin dann vollends in eine vertrackte Situation, in welcher sie mit ihrer ahistorischen Typologie nicht weiter kommt und sich gezwungen sieht, in eine historische Diskussion einzutreten. Mit Bezug auf die Forschung muss sie feststellen, dass der Naumburger Westlettner sich nicht auf eine typenmäßige Zuordnung reduzieren lässt - die als 'Schrankenlettner' (wieder in Anlehnung an Doberer) leicht zu bestimmen ist. Denn beim Naumburger Westlettner stehen ganz andere Themen im Zentrum der wissenschaftlichen Diskussion: die kunsthistorische Stellung der Skulptur, die Ikonographie der Passionsreliefs und der Kreuzigungsgruppe, die 'Meisterfrage' und das Verhältnis des Westlettners zum dahinter liegenden Stifterchor.

Aus seiner *Lage* am Westende der Kirche ergibt sich für den Naumburger Westlettner bereits eine erste Besonderheit: er bildet nicht - und das unterscheidet ihn liturgisch vom Ostlettner - die Schranke zum Priesterchor und auch nicht den Ort für die Lesung des Priesters. Er bildet vielmehr den Eingang zu einer eigenen Kapelle im Westen, welche mit der davor liegenden Kirche in keiner liturgischen Beziehung steht. An diese Voraussetzung eines grundsätzlich anderen Verhältnisses zum Gemeinderaum hat die Forschung die Frage geknüpft, welche Hauptfunktion dieser Lettner vor dem Stifterchor einnehme, wobei Ernst Schubert 1979 zu der Auffassung gelangt ist, dass der Naumburger Westlettner vor allem als Portalarchitektur für die dahinterliegende Kapelle der Stifter fungiere. (S. 16)

Schmelzer widerspricht dieser 'Portalauffassung' vom Naumburger Westlettner mit dem Hinweis auf den Typus und merkt an, dass der obere Laufgang zusammen mit den Treppentürmen gelegentlich zu "Prozessionen" genutzt worden sei, was freilich keine wesentliche Funktion eines Lettners ausmacht. Weil Schmelzer den Westlettner allein typenmäßig betrachtet, negiert sie auch den für die liturgische Nutzung entscheidenden Unterschied zum Ostlettner im Gesamtgefüge der Kirche. Sie weist dem Westlettner Funktionen zu, die im Naumburger Dom allein und ausschließlich dem Ostlettner zukommen. So vertritt sie die These, dass die Lesung der Evangelien- und Episteltexte vom Westlettner beiderseits des überhöhten Mittelgiebels erfolgt sein könne, eine Vorstellung, bei der die Besucher des Langhauses dem Kreuzaltar und Sanktuarium im Osten des Naumburger Doms, wo der Priester die Messe zu lesen pflegte, den Rücken zugekehrt hätten (S. 126). Das ist unmöglich.

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten von Schmelzers Studie, dass sie ihr einmal gewähltes Konzept einer katalogartigen Auflistung und Zuordnung erhaltener und überlieferter Lettner nach einem vorgefassten Schema pedantisch beibehält und dieses Raster auch zum Kriterium ihrer Auseinandersetzung mit entgegenstehenden Auffassungen macht. Auffallend ist hierbei der schulmeisterliche Ton, in welchen Schmelzer in ihrer Auseinandersetzung mit anderen Forschern immer wieder verfällt. An der älteren Literatur tadelt die Autorin, dass dort der Unterschied zwischen Schranke und Lettner noch nicht genügend beachtet worden sei und kanzelt deren Ergebnisse mit dem Generalverdikt 'überholt' ab.

Von ihrer eigenen Methode ausgehend, Forschung als Definition *ex cathedra* zu betreiben, beurteilt sie die Ergebnisse anderer Kunsthistoriker allein danach, inwieweit diese mit ihren eigenen Definitionen zusammenpassen. Mit dieser Einengung der Untersuchung auf ein Typenraster hat sich die Autorin jedoch selbst den Blick auf die historische Vielseitigkeit ihres Gegenstandes verstellt, von der sie gelegentlich spricht. Was bleibt ist ein Katalog, der manche nützliche Information, einige wertvolle historische Abbildungen sowie neuere Schwarzweiß- und Farb-Aufnahmen enthält (leider ist ausgerechnet der Naumburger Westlettner auf Farbtafel 9 seitenverkehrt abgebildet). Ihre Abhandlung selbst aber bedarf unbedingt der Ergänzung und kritischen Korrektur durch andere, historisch fundiertere Untersuchungen. Die klassische Abhandlung Erika Doberers kann Schmelzers Studie nicht ersetzen.

*(Geringfügig überarbeitete Fassung der - nicht mehr zugänglichen -  
Erstveröffentlichung im Portal Kunstgeschichte vom 20.12.2006)*